Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 94 (1968)
Heft: 3

Illustration: [s.n.]
Autor: Pils

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Seite der Frau

Wohltun trägt Zinsen

Vielleicht machen gewisse Leute im Hinblick auf dieses Sprichwort in Wohltaten. Die Zinsen treffen aber nicht immer ein.

Es kann aber auch vorkommen, daß man keinerlei ‹Zinsen› erwartet, – und «auf einmal stehn sie neben uns».

Die Vorgeschichte des Picasso-Happenings in Basel ist wohl so ziemlich allgemein bekannt, zusammen mit der Geschichte der Pleite der Globe Air, von der wir es hier schon einmal gehabt haben.

Nun, da war also die Staechelin-Sammlung, eine wahre Pracht, und der Vater des Globe Air-Gewaltigen hatte sie großzügig dem Basler Kunstmuseum als Leihgabe zur Verfügung gestellt. Jetzt brauchte der Sohn sie behufs Schuldenzahlung und verkaufte sogleich einen Teil der Bilder. Und auf einmal wurde den Baslern Angst. Ihr Rat beschloß, zwei der Bilder – beides Picassos – für die Stadt zu kaufen. Der verlangte Preis war sechs Millionen. (Es war mehr, aber ein sehr schöner Teil war bereits von privater Seite zur Verfügung gestellt worden.) Auch die ‹Chemischen› hatten sich als großzügig erwiesen, kurzum, man war großzügig, bis auf einmal jemand Gebrauch vom Referendumsrecht machte, und auch die nötige Unterschriftenzahl aufbrachte.

Jetzt sollte das Volk entscheiden. Sechs Millionen für zwei Bilder – den berühmten ‹Sitzenden Harlequin›, und – für meine Begriffe – einen der schönsten Picassos: die rührenden ‹Beiden Brüder›, von denen der große das Bübchen auf dem Rücken trägt.

Und siehe, das Volk sagte Ja zu diesem Bilderkauf. Ich glaube, der ganze Vorgang steht ziemlich einzig da in der Geschichte der Kunst und des Kunstbesitzes einer Stadt. Hochkotierte Bilder sind ja für den gewöhnlichen Menschen etwas, das sich außerhalb seiner Welt abspielt, unter Kunsthändlern, nochmals Kunsthändlern, amerikanischen Millionären und, wenn wir Glück haben, auch einmal Museen. Hier aber hat das Volk gekauft. Es hat zuerst, als direkten Beitrag, ein herrliches und finanziell recht ausgiebiges ‹Bettlerfest› veranstaltet, dessen Ertrag zu den bereits erwähnten Privatspenden trat, und dann, am 17. Dezember, zogen die Baslerinnen und Basler an die Urnen und stimmten, wie gesagt, mehrheitlich Ja. Und das war wohlgetan.

Und nun die Zinsen ...

Picasso hörte von der Sache, von den Gaben, vom Bettlerfest und vor allem von der Volksabstimmung. Und da dies alles keine alltägliche Sache ist, war er gerührt und freute sich. Aber er ließ es nicht dabei bewenden. Er ist bekanntlich ebenfalls großzügig, aber jetzt übertraf er sich selber an Großzügigkeit. Zum ersten Mal äußerte er sich den Schweizern gegenüber, die ihn in Mougins besuchten, über die beiden Bilder: «Diese Bilder hätten fortgehen sollen» (nach Amerika, d. Red.), «aber die Bevölkerung hat sie bei sich behalten. Das will schon etwas heißen.»

Und dann überreichte er der Stadt Basel vier seiner besten Meisterwerke. Gleich vier Stück, die nach Aussagen der Fachleute wertmäßig noch kaum zu erfassen seien, die aber, aus der Sicht des Künstlers selber, die beiden Bilder, um die es in der Abstimmung ging, an Bedeutung noch weit überragen. Es sind zwei Bilder aus neuester Zeit, und zwei aus dem Jahrhundertanfang.

Sicher hat kein Mensch in Basel mit einem so fürstlichen Geschenk – oder überhaupt mit einem Geschenk – gerechnet.

Der Berichterstatter der Basler ‹National-Zeitung›, Bernhard Scherz, der mit in Mougins war, schreibt von dieser eindrücklichen Zusammenkunft:

«Der Dank des Künstlers, der uns zum Abschied wie alte Freunde umarmte und auf die Wangen küßte, galt nicht uns. Er galt dem ‹Mann auf der Straße› und der Jugend von Basel, die bei der Volksabstimmung Stellung genommen haben.» (Die ‹Frau von der Straße› natürlich auch, es waren durchaus nicht nur die ‹feinen Leute›, die für die Bilder stimmen gingen.) «Ihnen zuliebe brach Picasso heute seine Zurückhaltung. Ich glaube, Ihr Basler habt ihm wirklich eine große Freude gemacht», sagte seine Frau Jacqueline. «Etwas von dieser Freude möchte er Euch jetzt zurückgeben.»

Die Basler sind festfreudig. Ich kann mir vorstellen, daß beim Eintreffen der Bilder wieder gefestet wird.

Es wäre durchaus am Platze.

Bethli

Wie bitte?

Es ist Traubenzeit und ich mustere in meiner Stamm-Läbisfiliale die spärlichen Traubenreste im Haraß auf dem Gestell. Dieses Restlein Trauben will mir nicht gefallen und ich sage das zur jüngsten, mini-miniberockten, ohrengeplänggelten und aufklebebewimperten Lehrtochter. «Im Chrieg wäred d Lüüt froh gsy, si hätted wenigschtens sonigi Truube gha» sagt das kaum 16jährige Mädeli zu mir! Ich bin stumm vor Staunen.

Nenai, ich will nicht über die freche, unflätige Jugend von heute herfallen. Daß sie viel selbständiger erzogen worden ist, haben Eltern und Schule gewünscht und auch ausgeführt. Die Jugend macht die heutige Zeit nicht, Mode und Hochkonjunktur werden von viel älteren Finanz- und Wirtschaftsgenies gemänätscht, die etwas davon verstehen, wie die Wirtschaft angekurbelt werden muß. Ob ich mit 16 Jahren einer Frauensperson im bestandenen Alter die obige Antwort gegeben hätte, ist zwar mehr als fraglich. Ich bin eben nicht so auf Selbständigkeit erzogen worden, das war damals noch nicht Mode. Aber schön gemacht haben auch wir uns. Künstliche Augenwimpern haben wir allerdings noch keine aufgeklebt, obschon ich als ganz helle Blondine mir damals nichts sehnlicher gewünscht hätte als feurige dunkle Augen, tiefschwarz eingerahmt. Unsere Haare hat der Coiffeur gedauerwellt mit großem Zeitaufwand und mit, wenn's ganz schön werden sollte, etwa 70 Wicklerli unter der Haube. Wenn man dann darunter hervorkroch und frisiert wurde, so war man kaum mehr wieder zu erkennen, ob all der Chrüseli, die einen umgaben. Das waren unsere Zwanzigerjahre, in denen wir auch eitel waren, nur sahen wir dabei anders aus als die jungen Mädeli heute mit ihren langen, steckengeraden Haaren. Sie müssen – oder sollten – öfter gewaschen werden, diese langen Haare. Unsere Schwärmereien haben wir auch gehabt. Damals waren es schöne Filmsterne, die wir mit Gesten und Augenaufschlag zu kopieren suchten. Heute sind es die Hit-Sänger, die angehimmelt werden. Und daß sie nicht so aussehen können wie unsere Idole, ist doch ganz klar, das wäre mordslangweilig.

Alles war aber schon einmal da, die jungen Männer im Mittelalter hatten schöne lange Locken und wenn die Haarpracht schwand, setzten sich diese Kavaliere ge-